

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 6 (1949)

Heft: 1-2

Artikel: Neues von der Basler Universitätsbibliothek : ein Band aus der Bibliothek des Erasmus von Rotterdam

Autor: Schwarber, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«**K**ein geruhigeres Dasein auf der Welt als dasjenige eines Bibliothekars. Wohlversorgt von Staats wegen und geborgen vor den Fährnissen dieser Welt sitzt er hinter seinen vergitterten Fenstern und liest!» Falsch beurteilt, lieber Herr Laie! Das Räderwerk des modernen Tages füllt mit seinem lärmigen Knarren und Quietschen die Stube des Bücherverwalters genau gleich wie die deine. Der Bibliothekar der Gegenwart ist nicht nur viel inniger als früher mit den auf breiterem Felde blühenden Bildungsbedürfnissen des Volkes und den Ansprüchen der gelehrten Forschung verknüpft, er steht mit seinem Betrieb – was in vergangenen Tagen selten zu beobachten war – mitten drin im wirtschaftlichen Leben seines Gemeinwesens und seines Landes, das in manchen Produktionszweigen zur Erzielung höchster Qualität streng wissenschaftliche Züge angenommen hat und darum auf die Bücherreserven der Großbibliotheken angewiesen ist. Wissen Sie, daß die Basler Universitätsbibliothek in engstem Verkehr steht mit der tragenden Industrie unserer Stadt, mit den chemischen Fabriken? Wissen Sie, daß der Ausleihstelle von dieser Seite her täglich manchmal mehrere Hunderte von Buchbestellungen zuströmen, und daß gleichzeitig gegen tausend Bände allein an die chemischen Unternehmungen ausgegeben sind? Diese Tatsache – eine von vielen – sagt Ihnen, daß die leider sprichwörtlich gewordene Mär von der Weltfremdheit des Bibliothekars im scharfen Wind der Gegenwart völlig zerstoßen ist, daß vielmehr an ihrer Stelle die Geschichte eines Beamten Platz gegriffen hat, der nach Kräften am intellektuellen und wirtschaftlichen Aufbau unserer Heimat mitarbeitet.

So ist das Stigma unserer Zeit, die sinnverwirrende Hast, die zermürbende Ruhelosigkeit, auch dem modernen Bibliothekswesen aufgedrückt worden. Ein jeder Werktag, öfters auch der Sonntag, schleppt Überraschungen in Hülle und Fülle daher. Keine Möglichkeit, einen geordneten Arbeitsplan einzuhalten! Besucher mit Sonderwünschen, unvorhergesehene Angebote von Drucken und Handschriften, manchmal sogar von ganzen Fachbüchereien, sorgen für freundliche und unfreundliche Eingriffe und Abwechslungen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, überwiegen die angenehmen die unangenehmen Ereignisse bei weitem. Wer hätte zum Beispiel jenem kleinen, feingebildeten italienischen Gelehrten, der gegen Kriegsende in der Stube des Oberbibliothekars und im Lesesaal auftauchte, sich in ausgezeichnetem Deutsch freundlich mit den Beamten unterhielt und fleißig hinter soziologischen Werken saß, angesehen, daß er dereinst als Staatschef im Quirinal seinen

Einzug halten werde! Ja, *Luigi Einaudi*, Professor und ehemals Rektor der Turiner Universität, «*Senatore del Regno*», war als Opfer mussolinischen Verfolgungswahns während Monaten ein beliebter Gast der Basler Universitätsbibliothek und des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs. Aber ich möchte hier nicht von all den berühmten Männern und Frauen im Reiche der Kunst und der Wissenschaft reden, die bei ihrem Eintritt in unser Land vom Haus an der Schönbeinstraße angelockt werden. – Neueintreffende Bücher lassen häufig Spannung und Freude in gleichem, wenn nicht in erhöhtem Maß aufblitzern.

Vor einigen Tagen läutete mir ein Kollege vom Limmatstrand an. Ein ausländischer, bekannter Antiquar sei bei ihm eingekehrt und habe ein Buch auf Lager, das mit der Basler Geistesgeschichte in Zusammenhang stehe. *Erasmus von Rotterdam* habe sich darin mit Randbemerkungen verewigt. Der Band stamme zufolge der Besitzereinträge sehr wahrscheinlich aus der Bibliothek des großen Gelehrten. Ob wir Interesse daran hätten? Ich bestellte das Werk schleunigst zur Ansicht. Als es kam, löste ich aus den Hüllen einen herrlichen französischen Renaissance-Einband, einen Folianten in braunem, gepreßtem Kalbsleder, der in der Mitte des Vorderdeckels einen von hoher Kunst zeugenden, bei Konrad Haebler (Rollen- und Plattenstempel des XVI. Jhdts., Bd. 1. 2, Lpz. 1928/29) nicht belegten Plattenstempel trägt. Er dürfte gegen Ende des 15. Jahrhunderts geschnitten worden sein und zeigt den Patron der Rechtsgelehrten, den hl. Ivo, in aufrechter Haltung, geschmückt mit Talar und Barett, in der Rechten ein dem Betrachter zugekehrtes aufgeschlagenes Buch haltend. In die Leisten, welche die Platte in hübscher Anordnung umfassen, sind vorwiegend Rosetten und Lilien eingeprägt. Das gleiche Bild bietet der Rückendeckel, nur mit dem Unterschied, daß hier statt der Porträtplatte eine reine Ornamentplatte eingedrückt ist mit Ranken und Blattwerk und dem in jener Epoche höchst seltenen Bienenmotiv. Der Band deutet auf französischen Ursprung hin und dürfte um 1510 die Werkstatt des Buchbinders verlassen haben. Wenn wir ihn öffnen, so grüßt uns daraus ein alter Bekannter aus dem klassischen Altertum, *Gajus Secundus Plinius* der Ältere mit seiner *Historia naturalis*, ein Wiegendruck, der im Jahre 1496 in Venedig bei Bartolomeus de Zanis hergestellt worden war. Auf dem Vorsatzblatt findet sich – sogleich in die Augen springend der Eigentumsvermerk: «Sum Erasmi Frobenii ex liberalitate Erasmi Rote.» Und dann nochmals von der gleichen Hand und mit groß ausgeschwungenen Buchstaben: «Sum Erasmi.»

Wer war nun dieser *Erasmus Froben*? Niemand anderer als der jüngere Sohn des berühmten Basler Buchdruckers und Freundes von Erasmus, Johanns Froben, geboren um 1514 und Patenkind des *Erasmus von Rotterdam*. Kaum siebenjährig ward er von seinem Vater nach Freiburg im Breisgau zur weitem Ausbildung geschickt. Nach dem Tode des Johannes Froben erwachte bei Erasmus von Rotterdam das «Göttigefühl» zur Tat. Er lud den Jungen zu sich nach Freiburg ein und leitete sein Studium, das Erasmus später in Löwen und Lille fortsetzte. Im Jahre 1534 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und trat dort in die Buchdruckerei seines Stiefvaters Johannes Hervagen ein. Der in seinem Gemütsleben eher kärglich und kühl veranlagte Erasmus hatte den Erasmus irgendwie in sein Herz geschlossen. Dem siebenjährigen Knirps hatte er schon 1522 eine bei Johannes Froben verlegte Ausgabe seiner «*Familiarum colloquiorum formulae*» dediziert, die für diesen besondern Anlaß mit vollendeter Kunstfertigkeit auf Pergament gedruckt worden war. Das Widmungsblatt ist umschlungen mit einem Rahmen voll spielender Putten am Wasserbecken und in Palmen, entworfen von der Hand des jüngern *Hans Holbein*. In der Zueignung gießt Erasmus eine übersprudelnde Schale des Lobs auf die Familie Froben aus und verspricht dafür zu sorgen, daß der kleine Erasmus im Latein und Griechischen und in den übrigen Wissenschaften abgerundete Kenntnisse erlange. Als zweites Zeichen seiner Zuneigung verehrte Erasmus dem Jüngling – vielleicht bei seinem Zusammensein mit ihm in Freiburg um 1529 – einen Band aus seiner eigenen Bibliothek – eben diese Venetianer Edition des Plinius Secundus. Daß uns tatsächlich ein Buch aus der Bibliothek des Erasmus vorliegt, bekräftigt der stolze Besitzer eintrag des Humanisten selbst auf der Rückseite des hintern Vorsatzblattes: «*Sum Erasmi.*» Das breitrandige Exemplar ist außerdem mit rund 1600 Marginalglossen übersät, von denen weitaus der größte Teil die feinen Schriftzüge des Erasmus von Rotterdam verrät. Bände aus der Bibliothek des Erasmus erscheinen selten auf dem Antiquariatsmarkt. Der Erste Bibliothekar der Basler Universitätsbibliothek, Dr. *Fritz Husner*, hat in der Basler Gedenkschrift zum 400. Todestag des Erasmus von Rotterdam (1936) die Bücherei dieses Gelehrten zum Gegenstand einer einläßlichen Studie gemacht. Er fand dabei heraus, daß – zerstreut über ganz Europa – von der einst stattlichen Sammlung nur noch fünfzehn Bände mit Sicherheit als dem Erasmus zugehörig anzusprechen sind; davon besitzt die Basler Universitätsbibliothek drei, und mit dem der Wissenschaft neu geretteten Plinius Secundus vier.

Am Untergang seiner Bücherei trug Erasmus selbst die Schuld. Von Natur aus etwas geizig und geldgierig, hat er dieses sein bestes Hab und Gut noch zu Lebzeiten an einen seiner polnischen Schüler verschachert. Nach dem Tode des Erasmus – 1536 – ließ sein Freund und Testamentsvollstrecker, der Basler Jurist Bonifacius

Amerbach, die Büchermasse – wohlverpackt in festgefügtten Fässern – nach Polen reisen. Die Bibliothek teilte fürderhin das Wanderlos ihres neuen Besitzers, *Johannes a Lasko*, der als Bekenner und Verkünder der reformierten Kirche unsterblich von Stadt zu Stadt zog, da und dort ein Stück seiner Habseligkeiten einbüßend. Aus diesem Grunde ist es immer ein bibliophiles und wissenschaftliches Ereignis, wenn ein mit dem Namenszug des Erasmus ausgestatteter Band den Weg in eine öffentliche Bibliothek findet. Im Falle des Plinius Secundus ist das Vorkommen von einer besondern Glorie der Gelehrsamkeit umwoben, weil die Basler Universitätsbibliothek bereits eine vollkommen gleiche Ausgabe ihr eigen nennt, die einmal unter der eiligen Feder des Erasmus gelegen hat. Sie zählt zum alten Bestand unserer Bibliothek und ist kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts zusammen mit dem Amerbachischen Kunstkabinett auf unsere Schäfte geraten. Dieses Venetianer Exemplar des Plinius Secundus gehörte *Bruno Amerbach*, einem Sohne des Buchdruckers Johannes Amerbach. An den Seitenrändern hat Erasmus ebenfalls seine Spur in Gestalt von handschriftlichen Bemerkungen hinterlassen, und es ist nun ein fesselndes Unterfangen, diese Glossen mit denjenigen des eben angekauften Werkes zu vergleichen. Erasmus hält sich im Fortgang der Lektüre bei den beiden Bänden durchaus nicht an den gleichen Textstellen auf. Auf seine Überlegungen beim Lesen der *Historia naturalis* in zwei verschiedenen Epochen seines Gelehrten-daseins wird dabei ein helles Licht geworfen, das zu Rückschlüssen auf seine Arbeitsweise Anlaß gibt. Die Untersuchung nach dieser Richtung hin würde jedoch den Rahmen meiner Mitteilung weit überschreiten. Es ist übrigens kein Zufall, daß Erasmus sich eingehend mit der *Historia naturalis* des Plinius Secundus befaßt hat. Im Jahre 1525 veröffentlichte er bei Froben einen von ihm durchgesehenen Text, wozu er freilich nicht die Venetianer, sondern eine Kölner Edition zusammen mit einer Handschrift als Vorlage benutzte.

Damit ist aber das Schicksal, das unserer neu erworbenen Venetianer Edition des Plinius Secundus beschieden gewesen ist, noch nicht erschöpft. Auf seiner Irrfahrt durch die Jahrhunderte – er scheint sich meist in Frankreich aufgehalten zu haben – faßte der Band schließlich in der Bibliothek des französischen Lustspieldichters *Victorien Sardou* Fuß, dessen Exlibris mit der jonischen Säule und den beiden daran aufgehängten griechischen Masken das Vorsatzblatt des Bandes ziert. «*Bibliothèque de Marly*» nannte Sardou seine Sammlung. Er hatte das Recht dazu, denn er bewohnte Schloß Marly und hatte in seinen Räumen und auf dem Estrichboden ein Bücherreich von 80,000 Bänden, darunter Kostbarkeiten ersten Ranges, errichtet. Nach seinem Tode (1908) zerflatterte die unvergleichliche Bücherei in einer von H. Leclerc im Hôtel Drouot zu Paris im Mai 1909 veranstalteten Auktion nach allen Richtungen der Windrose, wobei unser Plinius

allein einen Preis von Fr. 2500.— erzielte. Erschrick nicht, verehrter Basler Steuerzahler! Die Universitätsbibliothek hat bedeutend weniger dafür ausgegeben! Habent sua fata libelli; und daß das Schicksal dieses Bandes mit Basel eng verflochten ist, daß man sich für ihn keine bessere Heim- und Forschungsstätte als die Basler Universitätsbibliothek, den Mittelpunkt der

Erasmusforschung, vorstellen kann, ist einleuchtend genug. Der Kauf dieses Buches kommt einem seltenen Glücksfall gleich. Wir mußten zugreifen.

Sum Graseri

Carl Burckhardt-Sarasin / Sultan Ahmad Dschalair

Bibliophile bringen auch guten Nachbildungen Teilnahme entgegen, wenn es sich um die Wiedergabe wertvoller Handschriften handelt.

So bot mir kürzlich ein Wiener Bekannter die 1926 durch Adolf Holzhausen in Wien in 300 Exemplaren gedruckten Gedichte des *Sultans Ahmad Dschalair* an, mit acht durch reizvolle Randzeichnungen oder richtiger Handmalereien verzierten Seiten. Der Herausgeber, F. R. Martin, der das Buch unter dem Titel «Miniatures from the Period of Timur in a Manuscript of the Poems of Sultan Ahmad Jalair» drucken ließ, schildert seinen Fund wie folgt:

Als im Anfang November 1912 die Griechen und Bulgaren gegen Konstantinopel vorrückten, habe ihn ein armenischer Händler in Paris um einen Vorschuß von einigen tausend Franken gebeten, damit er in Konstantinopel ein persisches Manuskript, von dem er gehört habe, kaufen könne. Er wolle es dann mit kleinem Nutzen an Martin absetzen.

Da aber Martin den Wert solcher Versprechungen kannte, zog er vor, selber nach Konstantinopel zu fahren. Nach seiner Ankunft suchte er den Händler unverzüglich auf und ließ sich den Codex vorlegen. Beim Durchblättern zeigte sich, daß die Handschrift schöner war, als er je erwartet hatte. So erstand Martin den Band und machte gleich eine Anzahlung der Hälfte des geforderten Preises, während er die Restsumme zuerst aus Paris kommen lassen mußte. Bis dahin wurde das Manuskript in einer Bank deponiert, nachdem Martin das betreffende Paket mangels einer Petschaft mit einem Fingerabdruck versiegelt hatte. Nach erfolgter Auslösung fuhr Martin nach Paris zurück, hielt sich jedoch unterwegs in Wien auf, wo er sein Manuskript dem Inhaber der Kunstanstalt Albert Berger zeigte, der im Jahre 1907 eine gut geratene Wiedergabe des Gebetbuches von Kaiser Maximilian mit Albrecht Dürers Bordüren hergestellt hatte. Berger begeisterte sich gleich für dieses ähnlich angelegte Manuskript. Er bat Martin, ihn mit der Wiedergabe zu betrauen. Er werde beweisen, daß die Wiedergabe an Schönheit dem Original gleichkommen werde. Auch seinen Freunden in der Albertina wurde das Manuskript vorgelegt, die ihm erklärten, diese Tuschmalereien seien eindrucksvoller als das

Dürersche Gebetbuch. Da nun Dürer nirgends so hoch geschätzt wurde wie in der Albertina, erachtete Martin dieses Urteil als maßgebend für den hohen Kunstwert seines Fundes. So entschloß er sich für eine Faksimile-Ausgabe.

Was den Dichter Sultan Ahmad Dschalair selber anbetrifft, so hatte sich dieser in ein höchst abenteuerliches Leben gestürzt. Er war der Sohn des Schaichs Uwai aus der Dynastie der Dschalairiden, der Ilkhane von Bagdad, und kam auf den Thron, nachdem er 1382 seinen Bruder Ali ermordet hatte. Die Zustände in Persien sollen im 14. und 15. Jahrhundert denjenigen in Italien ähnlich gewesen sein. Liebe zur Kunst, Vergnügungssucht und raffinierter Luxus einerseits und rücksichtslose Grausamkeit andererseits waren tonangebend. Sultan Ahmad Dschalair war mit dem türkischen Sultan Bajazid – so erzählt Martin in seiner Einleitung – der einzige Herrscher Westasiens, der sich dem asiatischen Napoleon jener Zeiten, Timur, entgegenzustellen wagte. Als Timur in Sultan Ahmad Dschalairs Reich einbrach und 1386 Täbris eroberte, ließ er alle Künstler und geschickten Handwerker nach seiner Hauptstadt Samarkand versetzen, um dort das Kunsthandwerk auf die gleich hohe Stufe zu bringen. Dann belagerte er Ahmads zweite Hauptstadt Bagdad, die er am 10. August 1393 eroberte. Ahmad konnte aber nach Ägypten, später, nach nochmaliger Herrschaft in Bagdad, zum Türken-Sultan Bajazid Jildirim fliehen, und als Timur den letzteren mit Krieg bedrohte, begab sich Ahmad wieder nach Ägypten. Nachdem Timur am 19. Januar 1405 gestorben war, konnte Ahmad nach Bagdad zurückkehren. Er führte dort wieder ein echt orientalisches Leben mit Dichten von Versen in arabischer und persischer Sprache, mit Komponieren von Liedern und Musik, die noch 150 Jahre nach seinem Tode von persischen Musikern gespielt wurde. Auch war er ein guter Maler und frönte dabei der damaligen Lieblingsbeschäftigung orientalischer Fürsten, dem Schnitzen von Bogen und Pfeilen. Persiens großer Dichter Hafis (gest. 1389), den er vergeblich an seinen Hof ziehen wollte, verherrlichte den poetisch angehauchten Sultan in einem seiner Gedichte.

Leider nahm Ahmad Opium in so starken Dosen zu sich, daß er zeitweise Wahnsinnsan-